

ere,
al-Thiere
big zu
2-3
geln

pu!

30

3

sche,
Ritter
anta,

1.)

1894.

1895 ;

aces
schen
tauft.

t,

39

6.

en.

ri.

ii

ii

ii

ii

ii

ii

ii

ii

ii

ii

ii

ii

ii

ii

erschint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.

Pränumerationspreis:

in loco:

Halbjährig . . . 20 Kr. — 5.
 Vierteljährig . . . 10 — —
 Monatlich . . . 5 — —
 Mit Zustellung in's Haus monatlich 2 — —
 Einzelne Nummern 10 S. "

Mit Postverbindung:

im Inland:

Halbjährig . . . 14 Kr. — 5.
 Vierteljährig . . . 7 — —

im Ausland:

Halbjährig . . . 18 Kr. — 5.
 Vierteljährig . . . 9 — —

Für die Redaction verantwortlich:
Friedrich Roth.

Manuskripte werden nicht zurückgeleitet; unbrauchbare Briefe nicht angenommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate

werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;

ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in **Budapest:** Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler; in **Wien:** A. Oepelik, J. Danneberg, M. Dukas Nachf. (M. Augenthaler & E. Lessner), H. Schalek, Rud. Mosse, Haasenstein & Vogler; in **Berlin, Hamburg, Paris:** Haasenstein & Vogler; in **Frankfurt a/M.:** Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:

Der Raum einer einseitigen Garamondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 14 S., das zweite Mal 12 S., das dritte Mal 10 S., erect. der Stempelgebühr à 60 S.

Abonnement-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hientz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeidner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, und J. Frank, Kaufmann, Elisabethgasse 39, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o 59.

Sermannstadt, Mittwoch den 14. März 1900.

116. Jahrgang.

Ein Störenfried.

Paris, 9. März.

Die Zahl der Blätter, welche allen Ernstes die Möglichkeit eines Krieges mit England erörtern, ist im Wachsen. Der „Matin“ bleibt dabei, daß man in den Kreisen des Herrn Chamberlain eine englisch-französische „Goypartie“ plane. Und der allgemeine Haß gegen das „peride Albion“ nimmt zu.

Gerade in diesem Augenblick, wo die England-Feindschaft in schönster Blüthe steht, hat nun der Kammerpräsident Herr Deschanel jene Rede gehalten, über die oder vielmehr gegen die sich seit zwei Tagen die gesamte französische Presse erhebt. Herr Deschanel hat, und gewiß mit Recht, den ewigen Ministerwechsel bedauert, der jede Verfolgung einer weitwährenden äußeren Politik für Frankreich unmöglich mache. Er hat sich dann gegen die England-Hasser gewendet und hat sich zu dem sehr wenig glücklichen Satze aufgeschwungen: „Wenn man schon nicht den Schwachen zu Hilfe eilt, so ist es furchtlich und zugleich unvernünftig, die Starken zu reizen und besonders sie zu verletzen.“ Und er hat den Deutschenhaß neu zu entflammen versucht, indem er sagte: „Lassen wir uns von den großen Pflichten, welche die continentalen Kriege in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts uns auferlegten, nicht ablenken und gehen wir geradezu auf unser unabänderliches Ziel zu.“

Herr Deschanel hat es mit dieser Rede fertig gebracht, seinen sämtlichen Landsleuten, ohne Ausnahme, vor den Kopf zu stoßen. Er hat zunächst die Regierung, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten und alle berufsmäßigen und freiwilligen Diplomaten verhöhnt. All diese diplomatisch geschulten Geister sehen ein, daß man ein Zusammengehen mit Deutschland, wenigstens in bestimmten Einzelfällen, erstreben, keineswegs aber unmöglich machen muß. Herr Deschanel erschien wie ein unwillkommener „genou“, ein Störenfried, der ganz überflüssig Verlegenheiten schuf. Die England-Hasser aber, welche die ungeheure Majorität in Frankreich bilden, nahmen die Mahnung, „die Starken nicht zu reizen“, sehr übel — und die Wenigen, die wie Jaurès und andere Socialisten mit England und mit aller Welt in Frieden und Freundschaft leben möchten, waren, als Friedensfreunde sans phrase, durch die Angriffe auf Deutschland verstimmt. Kurz und gut, Herr Deschanel hat es auch nicht einem Einzigen recht gemacht. Dieser pomadisirte Schönredner hatte bisher ein großes Talent, seine Ansichten über schwierige Fragen zu verbergen, und dieses Talent führte ihn zu den höchsten Ehrenstellen. Das Glück hat ihn beraubt, und er hat auch einmal eine Meinung haben wollen. Aber der Versuch bekommt ihm schlecht, und er wird gut thun, zu seinem ursprünglichen Talent und zu seiner alten Methode zurückzukehren.

Zu denen, welche Herrn Deschanel's Rede am schärfsten tadeln, gehören auch die Nationalisten. Die Nationalisten waren früher, als sie „Mitglieder der Patriotenliga“ und „Boulangisten“ hießen, antideutsch — aber sie sind in diesem Augenblick noch weit mehr antienglisch. Diese Kreise sind bereit, die „Revanche“ einzuweilen zu vertagen, sie geben die Parole aus: „Kein Wort über Elsaß-Lothringen!“ und wären einer momentanen Annäherung an Deutschland durchaus nicht abgeneigt. Die Nationalisten wünschen den Krieg mit England, weil sie glauben, daß ein Krieg, wie er auch ausgehen möge, den Sturz der heutigen Republik zur Folge haben müßte. Sie ziehen den Krieg mit England einem Kriege mit Deutschland vor, denn der Krieg mit England scheint ihnen chancenreicher und weniger gefährlich. Hätten sie erst England besiegt, würde ihnen der Appetit wachsen, und sie würden wieder an die „Revanche“ denken. Darum sind ihre Friedensversicherungen ebenso wenig ernst zu nehmen, wie ihre Drohungen. Die deutschfeindliche Banfretze des Herrn Deschanel und die deutschfreundlichen Bethörungen der Nationalisten haben ungefähr den gleichen Werth.

Der Krieg in Süd-Afrika.

General Roberts hat, wie aus London vom 8. März berichtet wird, nachdem er seinen Truppen eine Woche Ruhe und volle Ration gegönnt, einen neuen Planmarsch, wie er meldet, glücklich vollführt und „den Feind vollständig in die Flucht geschlagen“. Dieser stand unter den Commandanten De Wet und Delarey in außerordentlich starken und auf das Geschickste combinirten Stellungen, hinter denen sich eine zweite Linie von Verhängerungen befand. Wie weit Roberts an diese zweite Linie herangekommen, ist nicht bekannt, und ebensovienig liegt eine Meldung darüber vor, bis wohin die vordersten Burencommandos sich zurückgezogen. Die ganze Operation bestand in Wirklichkeit nur aus einem Vorpostengefecht, an dem die Infanterie gar nicht theilnahm, das vielmehr lediglich von der Cavalleriedivision des General French, unterstützt von Reiter Artillerie, nach einem weit umfassenden Planmarsche geführt wurde. Die Buren hatten in einem weiten Halbkreis östlich von Moddoosrandfurth auf einer Reihe von Kopjes Posto gefaßt, welche sich 18 Kilometer nach den einen, 22 Kilometer nach anderen nördlich und südlich von der Modder hinzogen, und forderten geradezu einen Angriff heraus. Es ist ganz unverständlich, daß Votha oder gar Joubert selbst in so ausgedehnter Stellung eine Schlacht angeboten hätten oder auch nur anzunehmen bereit gewesen wären. Ein Telegramm aus Burenquelle verzieht unter diesen Umständen Glauben, wenn es meldete, die Vorhut der Föderirten halte an der Modder eine Stellung, berechnete, ihre eigentlichen Operationen zu verschleiern und Zeit zu deren Befestigung zu erlangen. Das bestätigt auch Lord Roberts' erstes Telegramm, wonach Delarey gar nicht den Feind erwartet, sondern bereits am Vormittage, sobald General French vorrückte, nach Norden und Osten abzog. Das am Nachmittage folgende Gehecht war also nur ein Scharmützel mit der auf ihrer Hauptposition zurückgehenden Buren-nachhut. Das beweist auch die unbedeutende Zahl der englischen Verluste, 50 Mann. Von Verlusten des Feindes oder irgend welcher, demselben abgenommenen Beute weiß Roberts nichts zu melden, und so dürften Privatmeldungen, nach denen er dem Feinde eine Kanone und ungeheure Mengen Futter, sowie eine große Anzahl Zelte abgenommen, um so mehr mit Vorzicht aufgenommen werden, als dieselbe Quelle eben erst bei Lady Smith ebenio „ungeheure Beute“ gemacht hatte, welche sich schließlich als eitel Dunst erwies. Die immer wiederkehrende Ironie des Schicksals hat gewollt, daß die vor Lady Smith „erbeuteten Zeltlager“ gar keine Lager waren, sondern einfach die wohlweislich von den Buren zurückgelassenen alten Zelte, welche die Engländer selbst seinerzeit auf ihrer Flucht nach Lady Smith dort im Stiche gelassen.

Die von De Wet und Delarey aufgegebenen Stellung befand sich westlich der von Emmaus in einem östlichen Bogen über die Modder führenden, Klipfurth passirenden Straße auf dreizehn Kopjes südlich des Flußes und acht Kopjes nördlich desselben. Die vordersten dieser Kopjes, sechs an der Zahl, lagen westlich von Klipkraal unter Kaalfurth, drei zwischen dieser und der Klipfurth, alle dicht am Fluße, während De Wet's linker Flügel sich auf drei andere, um Witfontein südlich herumliegende Kopjes stützte, deren südöstlicher der Voskop war. Sie gingen auf Abrahamstraal zurück, wo drei hohe Kopjes den Uebergang über den Fluß beherrschten, in den dort der Kraalpruit mündet. Die Entfernung von der geräumten Stellung bis Abrahamstraal beträgt nur 18 Kilometer. Doch auch hier kann es sich nur um ein vorläufiges Aufhalten des Gegners handeln.

Spenser Wilkinson schreibt zu den Operationen und dem Rückzuge der Buren:

„Der Vorgang gestattet keinen Schluß. Die fragliche Burentruppe hätte gefangen werden müssen, wäre sie geblieben, wo sie war, denn Lord Roberts hatte 45.000 Mann, während die Burenmacht kaum ein Drittel davon betragen kann. Es kann nicht das Ziel der Buren sein,

sich in einzelnen Trupps schlagen zu lassen; ihre einzige Chance besteht darin, daß sie ihre Hauptmacht sammeln, um eine Entscheidungsschlacht zu liefern. Haben sie nicht genug Leute oder nicht den Muth, sich Roberts' bald zu vertretenden 45.000 Mann, noch Buller's 40.000 Mann zu schlagen. Früher haben wir ihre Zahl unter dem Druck der Ereignisse in Natal und an der Modder wahrscheinlich überschätzt, und jetzt, wo es gilt, ihre Gesamttruppen zu concentriren, sehen wir nichts von erdrückenden Massen. Es beginnt auszuweisen, als wäre unsere allererste Schätzung doch nicht so entfernt von der Wahrheit gewesen. In diesem Falle sind sie verloren. . . Leider scheint es, daß die Burentruppen diesmal noch einschläft sind, — ein höchst enttäuschendes Ergebnis.“

Diese Bemerkung: „Ein überaus enttäuschendes Ergebnis“ kennzeichnet den Werth dieses angeblichen Sieges und stellt ihn dar als das, was er ist, nämlich als tactischen Sieg der Buren, welche, nachdem sie den englischen Feldmarschall eine volle Woche aufgehalten und verhindert, seine Cavallerie weiter in's Land hinein nach Bloemfontein zu senden, und gleichzeitig ihrerseits dadurch die nöthige Zeit gefunden, ihre eigentlichen Defensivstellungen zu vollenden und ihre Verstärkungen heranzuziehen, jetzt lediglich einen Schritt zurückthun, um den Märschen des von Roberts ausgeworfenen Keibes sorgfältig ans dem Wege zu gehen und diesen selbst gleichzeitig zu zwingen, ihnen in das Innere des Landes zu folgen und sich dazu von seiner Operationsbasis und der Eisenbahn weiter zu entfernen. Ehe man sich also irgend ein Urtheil über die Widerstandsfähigkeit der zwischen Modder und Bloemfontein sich verammelnden Föderirten und deren Ausichten machen kann, wird man ruhig den eigentlichen Kampf abwarten haben, zu dem auch der nächste Zusammenstoß der beiden Vorposten nur ein Vorpiel sein dürfte.

Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 13. März.

Es kann als feststehend angesehen werden, daß der österreichische Reichsrath am 20. d. M. seine Session beenden und am 21. d. M. der böhmische Landtag zusammentreten wird. In der Pause zwischen dem 20. und dem 21. soll die Verständigungs-Conferenz wieder zu einer Sitzung einberufen werden. Der Präsident des Abgeordnetenhauses hatte die Absicht, am Montag und Dienstag das Recrutengesetz berathen und erledigen zu lassen und hierauf den Bericht des socialpolitischen Ausschusses über die Dringlichkeits-Anträge betreffend den Kohlenarbeiter-Strike auf die Tagesordnung zu setzen.

Die „Westminster Gazette“ will wissen, daß der Besuch, welchen Prinz Heinrich von Preußen während seines Wiener Aufenthaltes beim Herzog von Cumberland abstatete, im Auftrage des Kaisers Wilhelm in erfolgte und daß der modus vivendi zwischen Kaiser Wilhelm und dem Herzog von Cumberland dahin getroffen wurde, daß des Herzogs ältester Sohn Prinz Georg in einigen Monaten die Regierung von Braunschweig antritt.

Kriegsminister General Galliffet hat dem Officierscorps die active Theilnahme an den Sportfesten während der Weltausstellung verboten.

Paul Drouot de hat an Robert Mitchell, der im „Gaulois“ die Ansicht vertrat, daß die Amnestie nur dann anzunehmen wäre, wenn sie Allen gälte, folgende Depesche gerichtet: „San Sebastian, 6. März. Mein lieber Mitchell, keine Amnestie für Alle! Die Regierung Loubet-Baldeck-Willeran hat Recht. Ich meinerseits weiß ihm Dank und finde, daß man mir eine Ehre erweist und Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn man sich weigert, mich mit Dreyfus und Picquart

Feuilleton.

Verlorenes Spiel.

Roman von Theodor v. Kengersdorff. (30. Fortsetzung.)

„Bitte, Platz zu nehmen!“ sagte Karsten mit einer einladenden Bewegung der Hand nach dem Sopha zu, „ich will nur das Fenster schließen. Scheußliche Luft in dem Käfig hier!“

Er drückte mit Mühe das schlecht schließende Fenster in den Rahmen.

„Um Gotteswillen, Karsten“, rief jetzt der Baron aus, „wie kommen Sie hierher?“

„Nicht wahr, das ist eine Ueberraschung für Sie?“ sagte Karsten, vom Fenster zurücktretend und einen Stuhl an den Tisch rügend, „aber wollen Sie sich nicht setzen?“

Der Baron kam jetzt der Aufforderung nach und legte seinen Hut auf den Tisch.

„Sie haben einiges Recht“, nahm Karsten wieder das Wort, „zu fragen, wie das Alles so gekommen ist.“

„Entsetzlich!“

„Gewiß. Ich bin es auch überdrüssig. Nicht wahr, wo die Tausende hin sind, wollen Sie wissen? Je nun, zum Theil verlerbt, zum Theil verpielt, verweist, auch bestohlen bin ich worden u. Sie können aus der Lebensgeschichte des Geldes eigentlich meinen eigenen Lebenslauf erkennen, ich will Sie aber damit nicht langweilen. Kurz und gut: in America habe ich viel, in Hamburg das Letzte gelassen, da habe ich meine Meister gefunden, Baron. Kurz, ich bin sozusagen ein Bettler, und wenn ich Sie nicht hätte, könnte ich nicht einmal das Lumpengeld für dieses Loch hier bezahlen.“

„Alles fort?“ fragte der Baron mit ungeheucheltem Erstaunen.

„Nicht so viel mehr da“, antwortete Karsten mit dem Finger schnippend.

Baron Steinau schlug den Mantel zurück, legte die Arme auf den Tisch und ließ die beiden Daumen umeinander kreisen.

„Und nun heften Sie sich mir wieder an die Sohlen“, meinte er dann aufseufzend, „und ich, ich bin so arm, wie Sie!“

Karsten lachte laut auf.

„Sie lachen! Sie werden noch verflucht ernst werden, Karsten! Ich bin trotz des Schloffes, in dem ich wohne, und des Namens, den ich trage, und an was Sie sonst noch denken mögen, ein ebenso bedauernswerther armer Teufel, wie Sie!“

„Hm“, machte sein Gegenüber, indem er das linke Auge zu kniff und ungläubig lächelte.

„Sie glauben mir nicht?“ fuhr der Baron eifriger fort, „ja rechnen Sie doch einmal selbst nach! Und auf meinen Namen — es ist zum Verzweifeln! — borgt mir ein reeller Geldmann überhaupt nicht mehr.“

„Sie haben Schulden gemacht? Das ist leichtsinnig, Baron!“

„Immer spotten Sie, Karsten! Mich regen Sie damit nicht mehr auf, wie früher. Mir ist Alles egal geworden, ich bin so weit, wie Sie, ich habe nichts mehr zu verlieren!“

Der Sprecher lehnte sich bei diesen Worten zurück, schob die feinen weißen Hände in die Hosentaschen und richtete den Blick mit abweisend gleichgültigem Ausdruck vor sich in's Leere.

„Und Ihr Bruder?“ fragte Karsten nach kurzem Stillschweigen.

„Ist wohl auf!“

„Wohlauf!“

„Verhältnismäßig.“

„Immer noch? Merkwürdig!“

Der Baron lachte. „Bei seinem mäßigen Leben! Mich hätte der Teufel längst geholt.“

„Der Baron Reinhard hat an eine Wiederverheiratung nicht mehr gedacht?“

„Konnte er unmöglich bei seiner Gewissenhaftigkeit; er weiß ja nicht, was aus seiner ehemaligen Frau geworden ist! Insofern ist unsere Voraussetzung eingetroffen. Hängt übrigens noch immer mit einer fabelhaften Schwärmeret an seiner ehemaligen Geliebten!“

„Woher wollen Sie das wissen?“ fragte Karsten. „Sie sind doch meines Wissens nicht der Vertraute des Majorats Herrn?“

„Woher ich das weiß? — Oh, weil er mir das gesagt hat, vorgestern erst! Und — hören Sie auch, Karsten? — von mir verlangt er zu wissen, was aus ihr geworden ist.“

„Von Ihnen?“

„Gewiß, von mir! Ja, meine Sachen stehen verflucht schlecht, mein werther Karsten. Der Herr Bruder ist dahinter gekommen, meint es wenigstens, daß ich bei dem ganzen Versteckspiel theilhaftig bin.“

Karsten lachte ungläubig.

„Sie wollen mir den Boden hier heiß machen, Baron! Geben Sie sich keine Mühe, Sie werden mich nicht los!“

Der Blick des Barons, der bis dahin in's Leere vor sich gestarrt hatte, flog einen Augenblick mit feindseligem Aufleuchten hinüber zu dem Sprecher, dann richtete er sich wieder theilnahmslos in die trübe Dämmerung des Zimmers.

„Sie zweifeln an meiner Aussage? Ich will Ihnen die Sache erzählen. — Ist jemand neugierig?“ unterbrach er sich, nach der hinteren Wand deutend.

„Unbesorgt! Ich bewohne die ganze Etage allein“, bemerkte Karsten spöttlich lächelnd und seinen Stuhl näher heranziehend. Seine Augen richteten sich gespannt auf den Baron. Der Schein der Lampe fiel jetzt voll auf Karsten's Gesicht. Es war bleich und eingefallen. Die Leiden-schaften und die Folgen des abenteuernden Lebens hatten ihre Spuren hinterlassen. Der Baron betrachtete kurze Zeit aufmerksam das Gesicht seines Gefährten.

„Sind entsetzlich alt geworden, Karsten!“ sagte er dann.

Karsten nickte und ein Schatten flog über sein Gesicht. „Nicht wahr?“ erwiderte er dann mit erzwungenem Lächeln, „es ist die höchste

zu verwechseln. Ich bin übrigens entschlossen, weder in meine Rechte noch nach Frankreich durch die gleiche Thür zurückzukehren, wie die Agenten des Auslandes. Deroulde.“

In spanischen Blättern waren kürzlich verschiedene Nachrichten über Forderungen verbreitet, mit denen das Londoner Cabinet an Spanien bezüglich der spanischen Colonialbesitzungen herantrete. Der einen Version zufolge hätte England von Spanien eine Compensation im Hinblick auf die Abtretung der Marianen und Carolinen an Deutschland verlangt, während nach der anderen Lesart England seit Monaten darauf hinarbeite, in den Besitz der Canarien zu gelangen und in den letzten Tagen dieses Verlangens in Madrid mit besonderem Nachdruck betrieben habe. All diese Gerüchte werden jedoch an Madrider amtlichen Stellen als Erfindungen bezeichnet. Insbesondere wird betont, daß England absolut keinerlei Rechtsbasis für Reklamationen bezüglich der erstbesetzten Forderung besitzen würde.

„Nowoje Wremja“ schreibt: Wir sprachen wiederholt den Gedanken aus, daß je energischer wir unsere Interessen im fernem Osten vertreten, sie umso vollkommener von den östlichen Nachbarn anerkannt werden würden, denn im Orient wird nur die offene Erkenntnis der Macht und ein energisches Verteidigen seiner Rechte geachtet. Ein Beispiel hierfür sehen wir in der für uns erwünschten Wendung der Frage der Erwerbung eines Landstückes in Mazampo, wo in kurzer Zeit ein russisches Consulat errichtet werden wird, ferner in der für uns erfreulichen Lösung der sogenannten Fusan-Affaire. Das Blatt bespricht sodann den im letzten Herbst in Japan vorgekommenen Zusammenstoß zwischen russischen Matrosen und japanischer Polizei, lobt das Verhalten der japanischen Regierung und ihre Maßnahmen und fährt dann fort: Wir können die Befriedigung darüber nicht unterdrücken und hoffen, daß dieser Anerkennung der russischen Rechte in Korea andere Handlungen der japanischen Regierung folgen werden, die noch mehr den weissen Vortag bekunden werden, mit dem mächtigen Nachbar in Frieden zu leben. In den gespannten Beziehungen zwischen Japan und Rußland war die Hand einer dritten Macht zu spüren. Man braucht nicht sehr scharfsichtig zu sein, um sich zu überzeugen, daß die Interessen dieser dritten Macht durchaus nicht mit jenen Japans zusammenfallen.

Der Wortlaut der Telegramme, die am Jahrestage der Befreiung Bulgariens zwischen dem Fürsten Ferdinand und Kaiser Nicolaus II. gewechselt wurden, liegt nun vor. Das Telegramm des Fürsten lautete wie folgt:

„Aus Anlaß des diesjährigen, für das bulgarische Volk so glorreichen Jahrestages der Befreiung Bulgariens bitte ich Ew. Majestät in meinem und im Namen der bulgarischen Nation, den Ausdruck tiefster Dankbarkeit und der Gefühle unwandelbarer Liebe und Ergebenheit für die russische Nation und die tapfere russische Armee entgegenzunehmen.“

Die Antwort des Czars hatte folgenden Wortlaut: „Das Telegramm Ew. königlichen Hoheit rührte mich tief. Ich danke herzlich für die in demselben in Ihrem und im Namen des bulgarischen Volkes anlässlich des Jahrestages der Befreiung Bulgariens ausgedrückten Gefühle.“

Gegenüber den Konstantinopler Meldungen in einzelnen Blättern, welche die Lage der Christen in Albanien in düsterem Lichte schildern und den Albanesen feindliche Absichten gegen die kaiserlichen Behörden zuschreiben, versichert eine der „Agence de Constantinople“ aus amtlicher Quelle zugehende Mitteilung, daß es sich hierbei um reine Phantasiegebilde handle. Die Christen haben in keiner Weise unter den letzten Zwischenfällen, die übrigens vor der Beilegung stehen, zu leiden.

Englands Zwangsfrage. In einer Besprechung der Unruhen, die England für die nächste Zeit bevorstehen, lenkt der „Globe“ die Aufmerksamkeit der britischen Regierung auf Persien und auf den Afrikaner-Bund in Südafrika. „Vor sechs Monaten“, sagt das Blatt, „würde Rußlands Vorgehen in Persien von uns als ein casus belli behandelt worden sein. Es muß bedauerlicher Weise eingestanden werden, daß die Haltung der britischen Regierung Angesichts der Provocation in Persien weitere aggressive Bewegungen nicht bloß von einer Macht, sondern von zwei Mächten ermutigt hat. Im Auswärtigen Amte wird man die Augen offen halten müssen, nicht um einer Intervention in der südafrikanischen Frage vorzubeugen, sondern um unsere Interessen in anderen Theilen der Welt zu schützen. Eine auch nur einige Monate dauernde Verlängerung des Krieges wird unseren Gegnern eine Gelegenheit geben, von der sie nur allzu gern Gebrauch machen werden. Die Wachsamkeit des Luchses ist vor Allen in Südafrika erforderlich. Unsere Feinde in Europa haben einen wichtigen Bundesgenossen im Afrikaner-Bund dessen Machinationen darauf ausgehen werden, die Erfolge des unermüdlichen britischen Sieges zu nichte zu machen. Der Zweck des Bundes ist es, alle Unzufriedenen in der Kapkolonie aufzuwiegen und — um eine Lieblings-Phrase seiner Anhänger in Südafrika zu gebrauchen — ein „rebellisches Irland“ in Südafrika zu schaffen. Zu unserer Aufgabe gehört es, nicht bloß die Truppen in Südafrika zu schlagen, sondern auch alle Rebellen so zu züchtigen, daß Rebellionen in Zukunft unmöglich sind.“

Zeit für mich, ein sorgenloses und ruhiges Leben zu beginnen. Mir lieb, Baron, daß Sie das einsehen! Und nun erzählen Sie!“

„Die Sache ist sehr einfach! Mein Oel von Diener hat an einem der letzten Tage — weiß der Himmel, bei welcher Veranlassung! — dem einfältigen Kammerdiener meines Bruders erzählt, daß damals, als mein Bruder verheiratet war, eine Dame in heller Verzweiflung in's Schloß gekommen ist und durchsand den Baron hat sprechen wollen, und dann auf meine Bemerkung hin — ich kam zufällig dazu, wie sie die Treppe heraufstürzte, als ob's irgendwo brenne, — zusammengebrochen sei, höchst rührend, und — nun ja, und so weiter! Mein Bruder erzählt das von seinem Oel, der es ihm natürlich brüthwarm wieder erzählte, verhört meinen Diener und — kurz und gut! — stellt mich dann zur Rede, warum ich ihm das Alles verschwiegen habe, schreit Ach und Weh über das Schicksal seiner Geliebten, ja — denken Sie sich! — macht mich quasi verantwortlich für die ganze Geschichte, ja er deutet mir ziemlich unverblümt an, daß er mich für den Interessenten, für einen bei der dunklen Affaire Beteiligten halte. Schließlich beschwört er mich, ihm Aufsicht und Aufsicht zu geben. Er ging sogar soweit, mir alle möglichen Versprechungen zu machen, wenn ich ihm wieder zu ihr ver helfe. Wahrschaitig, wenn ich ihm den Jungen schaffe, vorausgesetzt, daß er noch lebt, ich glaube, ich könnte die höchsten Forderungen stellen, er würde sie ohne Weiteres erfüllen. Natürlich geht das nicht, ich würde mich zu sehr exponieren, und dann will ich übrigens Alles haben. So bleibt denn nichts Anderes, als abzuwarten. Und bis dahin, lieber Baron, fällt eben für Sie auch nichts mehr ab, ich habe selbst nichts. Um Ihnen aber zu zeigen, daß ich Ihnen gegenüber mehr treu, als eigentlich in meinen Kräften steht, habe ich von meinem Bruder noch einmal, das letzte Mal, eine Summe geliehen, nur aus dem Grunde, um Ihnen die Existenz auf einige Zeit hinaus zu sichern. Das ist aber das Einzige, was ich für Sie thun kann, und das Letzte! Sie mögen dann thun und lassen, was Sie wollen, meinethwegen mich compromittiren, mich unmöglich machen, mir ist Alles egal! Ich bin auch fertig, genau ebenso, wie Sie! Machen Sie, was Ihnen beliebt!“

(Fortsetzung folgt.)

Stimmen aus dem Publicum

Aus dem Reinertrag der diesjährigen Winter-Vorlesungen sind dem Verein 200 Kr. 45 H. gewidmet worden, wofür den Spendern der herzlichste Dank ausgesprochen wird von der

Leitung des ev. Frauen-Ortsvereines.

Hermannstadt, 13. März 1900.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 13. März.

— (Personalnachricht.) Der Commandant des Klausenburger VI. Honvéd-Districtes, FML. Falkovics, ist vorgestern zur Inspicirung des 23. k. ung. Honvéd-Infanterie-Regiments hier eingetroffen.

— (Medicinische Section.) Mittwoch den 14. d., 8 Uhr Abends, außerordentliche Sections-Verammlung.

— (Großes Wohlthätigkeits-Militär-Concert.) Nächsten Samstag den 17. d. findet im hiesigen Gesellschaftshause zu Gunsten der Erhaltung der Gräber und Krieger-Denkmalen der im 1866-er Feldzuge Gefallenen ein großes Concert der vollständigen Regiments-Musik Nr. 2 statt. Beginn 8 Uhr Abends. — Das Programm werden wir in einer nächsten Nummer mittheilen.

— (Kaufhandel mit tödtlichem Ausgange.) Dämon Alkohol forberte wieder ein Menschenopfer. Der 34-jährige Sägenführer der Messing und Seifenschen Dampfäge, Philipp Jaros, kam vorgestern Abend branntweintrunken mit seiner gleichfalls stark angeheiterten Lebensgefährtin nach seiner Wohnung in der Dampfäge, machte dort einen Heidenopfer und warf durch die Spalte neben dem Ofen ein Brettschiff und einen Stein in die anstehende Arbeiterwohnung, aus welcher nun die belästigten Arbeiter Johann Gidora und Josef Kadebo sich in die Behausung des betrunkenen Ruhefinders begaben. Hier kam es nach einem leicht erklärenden Wortwechsel zu Thätlichkeiten und Jaros wurde mit Fäusten und Füßen so zugerichtet, daß er gestern Nachmittags im Franz Josefs-Bürger-Spitale den erlittenen Verletzungen erlag. Gidora und Kadebo wurden in Haft genommen.

— (Unfall.) Der beschäftigungslose 29-jährige Maurergehilfe Georg Hegel aus Groß-Ropisch fiel heute Nachts im trunkenen Zustande so unglücklich, daß er sich den linken Arm ausrenkte. Er wurde dem Spital übergeben.

— (Todesfall.) Josef Stenzl, k. u. k. Hauptmann-Rechnungs-führer I. Classe des Ruhestandes, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, der Kriegs-Medaille und der Jubiläums-Erinnerungs-Medaille, ist heute im 83. Lebensjahre hier gestorben. Das Leiden-begänniß findet Donnerstag den 15. d. um 3^Uhr Nachmittags vom Trauerhause Schweniggasse Nr. 2 auf dem Militär-Friedhofe statt.

— (Sind die Diäten der Reichsrathsabgeordneten p fändbar?) Ueber diese Frage wird das österreichische Reichs-gericht in seiner nächsten Session zu entscheiden haben. Der Reichraths-abgeordnete Vater Stanislaus Stojalowski hat nämlich durch seinen Vertreter Dr. Joseph Zipjer gegen den Staat eine Klage auf Zahlung eines Betrages von 225 K. an Reichsrathsdiäten und Reisekosten-schädigungen eingebracht. Die zahlreichen Stänbiger des Vater Stojalowski haben nämlich nicht nur auf die fälligen Diäten Beschlag gelegt, sondern auch auf die künftigen Diäten ein Verbot erzwungen. Die Klage vertritt nur den Standpunkt, daß Diäten und Reisekostenschädigungen von Abgeordneten nicht p fändbar sind; sie seien nicht als Erwerb oder Einkommen, sondern als Alimente aufzufassen und bilden die materielle Seite der persönlichen Immunität des Abgeordneten. Schließlich wird auch die Unwirksamkeit des Verbotes auf künftige Diäten begehrt.

— (Radfahrer und — Verbrecher!) Jeder neue, in unser tägliches Leben eingeführte Mechanismus vervollständigt die U-fachen und die Zahl unserer Verbrecher. Dies ist der Grundton in Professor Lombrojo's neuestem Artikel in der Märznummer des „Pall Mall Magazine“, in dem er seinen Grundgedanken eine neue Anwendung auf die Beziehungen zwischen dem Verbrecher und dem Zweirade gibt; und man hatte sich nun gerade gewöhnt, das Rad als harmloses Instrument der körperlichen Bewegung und Erholung anzusehen: Erstens bewirkt die „Zweirad-Verbrechtheit“, wie Lombrojo sich ausdrückt, daß die Menschen zu Dieben werden; dem Anblick eines Rades kann ein junger Mensch, der nicht gerade außerordentlich gewissenhaft ist, und nicht die Mittel besitzt, sich eines zu kaufen, beinahe nicht widerstehen; von zahllosen Beispielen von Radfahrerdiebstählen und Schwindereien wird täglich in den Zeitungen berichtet, einige haben sogar nicht gezögert, in der Verfolgung ihres rachsüchtigen Zweckes Muth zu vergießen! Dasselbe haben freilich andere Gegenstände des menschlichen Begehrens, wie Gold und Juwelen, auch gethan. Lombrojo versucht jedoch zu zeigen, daß das Zweirad einige ganz specielle und geradezu getreulich erdachte Formen der Spigbuhnenstreiche hervorgebracht hat. Das Rad hat seine Besonderheiten, es ist so außer-ordentlich beweglich, daß es leicht die Beute eines Diebes werden kann, und gerade diese Beweglichkeit macht es zu einem sehr nützlichen Instrument auch für die Vollbringung anderer Verbrechen, besonders bei Straßenraub. Denn was, so fragt Lombrojo, erleichtert die Flucht und ein Scheinbild mehr, als das Rad, das schneller, als das Pferd, sicherer, als die Eisenbahn mit dem ausplaudernden Telegraphen ist? Größtentheils sind diese Straßen-räuber sehr behende, leidenschaftliche Radfahrer, und stammen oft aus guter gesellschaftlicher Stellung, häufig sind es Leute, die gebildet haben, ja sogar Studenten. . . . Der leidenschaftliche Radfahrer wird sich erleichtert fühlen, wenn er hört, daß diese „Autorität“ der Criminal-Anthropologie zugeibt, daß, wenn das Rad die Ursachen und Mittel des Verbrechens vermehrt hat, es andererseits auch die Wohlfahrt- und Cultur einrichtungen des Lebens gefördert hat. Er sagt außerdem noch vorichtig hinzu, daß, wenn das Rad dem Verbrecher neue Formen gibt, es auch neue Mittel zur Unterdrückung des Verbrechens gewährt. . . . Der Herr Professor scheint den Jörn der begeisterten Räder zu fürchten!

— (Wie eine Frau lächelt.) das wird in einer hawaischen Romance also beschrieben: „Ihre reichen rothen Lippen theilten sich, und über der Landchaft blitzten zwei Reihen schöner weißer Zähne auf. Langsam öffnete sich ihr Mund weiter und weiter; die Grübchen in ihren Broncewangungen vertieften sich, heller tanzten die Sonnenstrahlen in ihren Augen, bis ein verirrter Strahl, der durch das Laubwerk eines überhängenden Gebüßes drang, die tiefe Höhle ihres Mundes erleuchtete und sichtbar werden ließ. Da sah sie, daß wir sie aufmerksam beobachteten, und schloß den Mund, und Dunkelheit senkte sich herab.“

— (Mathematische Schönheitsberechnung.) Man sagt zwar im Allgemeinen mit Recht, daß der Gesichtsdurchschnitt sei und sich daher am allerwenigsten für körperliche Schönheit ein einheitlicher Maßstab finden lasse; indessen gibt es aber, wie wieder einmal eine französische Zeitschrift behauptet, doch für den normalen Körper gewisse Zahlen und Proportionen, deren Vereinigung sich in einem „schönen“ Körper findet. Danach kann man dann sehr wohl einen Normalmaßstab für die Schönheit aufstellen. So soll die Körperlänge gleich 7¹/₂ bis 8 Köpflänge sein. Die Schläfenbreite soll der Gesichtslänge gleich sein. Der Arm soll dreimal so lang, als der Kopf sein, das Bein viermal so lang. Die Schulterbreite soll das Doppelte der Kopflänge betragen. Eine für die Beurtheilung der Schönheit sehr wichtige Frage ist das Verhältnis der Länge und Breite einer Person zu ihrem Gewicht, das heißt zu ihrem Körpervolumen. Multiplicirt man Brustumfang und Körperlänge mit einander und dividirt dann die erhaltene Zahl durch

240, so soll die Zahl, welche man dadurch gewinnt, beim normal ge-bauten Menschen gleich dem Körpergewicht in Kilogrammen sein. Für das Gesicht ergibt sich, daß die Stirne ebenso lang, wie die Nase, ebenso lang, wie Mund und Stirne zusammen und ebenso lang, wie das Ohr sein soll. Der Mund soll um die Hälfte breiter sein, als das Auge. Wer das Alles nicht glaubt, der kann ja an sich selbst die Probe vor-nehmen.

— (Taschentücher von Papier.) Bekanntlich bedienen sich die Japaner, ebenso wie ihre ostasiatischen Nachbarn, die Chinesen und Koreaner, eines aus feinstem Papiermasse hergestellten Sacktüches, von dem sie, im gleichsam unbewußten hygienischen Drange, nur einmal Gebrauch zu machen pflegen. Auch der europäische Boden scheint neuerdings dem Industriezweige der papierernen Taschentücher günstig zu sein, wenigstens gewinnt es, wie man mittheilt, bei den Engländern mehr und mehr an Ausdehnung. Ein unternehmendes japanisches Haus hat in London sowohl, wie in Dublin Filialen eingerichtet und mit seinen knisternden Erzeugnissen bei den Dandies des Londoner-End großen Anklang gefunden. Die fraglichen Tücher werden auf dem englischen Marke das Hundert zu 3 Shilling (3 Mark) verkauft. In zierliche Schächtelchen verpackt, weisen sie einen ermeßbaren Fond auf, der von mannigfaltig abichattirten, bunten Mandverzierungen umgeben ist. Die glücklichen Träger dieses neuesten Modartikels sind obendrein der Sorge für ein fashionables Parfum entbunden, da diese Tücher vom Hause aus schon einen ganz exquisiten lieblichen Duft ausströmen.

— (Die Tragödie der Schulreiterin.) Niemals hat die berüchtigte, auch in Budapest bekannte Schulreiterin Baronin Rahden es gewünscht, daß ihr Name in anderer Weise, als in Verbindung mit ihrer Kunst genannt werde. Immer hat es das Schicksal anders gewollt. Immer knüpfte sich, ohne daß sie es wollte, Vorkommnisse und Ereignisse an ihren Namen, die in der ganzen Welt besprochen wurden. Als die schöne, schlank Schulreiterin vor vielen anderen adeligen Bewerbern um ihre Hand dem russischen Officier Baron Rahden zum Traualter folgte, gedachte sie, sich von der Man'ge zurückzuziehen. Es kam anders. Der Reichtum des Mannes zerfloß und er wurde später ihr Impreario, die Rechte des Gatten eifersüchtig wahrend. Drei Männer, die sich im Laufe der Jahre der berüchtigten Künstlerin zu nähern suchten, tödtete er im Duell. Einmal schoß er in einem Circus in Frankreich einen dänischen Officier nieder — ohne ihn vorher gefordert zu haben. Es folgte deshalb der sensationelle Mordproceß in Clermont-Ferrand, der jedoch bekanntlich mit einem Freispruche des Barons endete, weil die Geschwornen der Ansicht waren, daß der Gemann nur in Sinnesver-wirrung einen lästigen Verfolger seiner Fran beseitigt hatte. Vor zwei Jahren starb Baron Rahden. Vor einigen Monaten feierte Baronin von Rahden noch in London und Madrid Triumphe. Umso überraschender und betrübender ist eine aus Monza einlangende Kunde. Das „Extr.“ ertheilt am 6. d. aus Monza folgendes Schreiben: „Schon längere Zeit haben Sie von mir nichts gehört und jetzt kann ich Ihnen nur das Allertraurigste mittheilen. Denken Sie, seit drei Monaten liege ich schwer krank an Herz, Nerven und Nieren darnieder. Das Fürchterlichste aber ist, daß sich diese Krankheiten auf die Augen geworfen haben und ich dadurch erblindet bin. Nach der Diagnose der Professoren ist so gut wie gar keine Hoffnung. Eine Operation ist ausgeschlossen. Denken Sie meine Verzweiflung, ich kann ja nichts in Zukunft anfangen. Meinen Stall habe ich aufgelöst, meine lieben Pferde verkaufen müssen. Und nun liege ich hier in fremden Lande. . . . Meine Schwäche nimmt zu, stündlich zu, so daß ich bald sterben werde. Dann schreiben Sie mir, bitte, den Nekrolog, den ich verdienen. Und vergessen Sie nicht ganz die arme, tief unglückliche Jenny v. Rahden. NB. Diese nur zu wahren Zeiten muß ich im Auftrage meiner Tochter schreiben. Sie dictirt mir die Worte in die Feder. Schreiben Sie gütlich der vollständig Gebrochenen einige Trostworte. Sie befindet sich hier im Asyle evangelique. Der verzweifelte Vater.“

— (Der Winter als Feind des Lichtes.) Die Leute, die sich zu den Feinden des Winters rechnen, haben für diese Abneigung hauptsächlich zwei Gründe in's Feld zu führen, einmal den Mangel an Wärme und zweitens den Mangel an Licht. Welcher von beiden die unangenehmere Eigenschaft des Winters darstellt, darüber mögen die An-sichtigen auseinander gehen. Ganz schlimm ist es mit dem Lichtmangel, wenn die ohnehin schon so stark gefürzten Tage mit sehr starkem Frost zusammen-fallen, denn alsdann ist ein Gefrieren der Fenster nur durch sehr großen Aufwand an Heizmaterial oder durch besondere Vorkehrungen zu verhindern. Daß durch befrorene Fensterstößen das Tageslicht abgehalten wird, wird sich Jeder selbst sagen, und die Meisten werden eine drartige Erfahrung zum Schaden ihrer Augen bereits gemacht haben. In wie hohem Grade dies aber der Fall ist, können erst genauere Messungen ergeben, die ganz unerwartete Ergebnisse gehabt haben. Dr. Wolpert in Berlin hat nach der „Hygienischen Rundschau“ solche Messungen aus-geführt, und diese haben gezeigt, daß durch die befrorene Fensterstößen das Tageslicht auf ein Drittel oder gar auf ein Fünftel vermindert wird, so daß also der größere Theil des Lichtes verloren geht. Im letzt-vergangenen December hatten wir ja eine ganze Periode von Tagen, während deren die Fenster der Häuser, der Läden und auch z. B. der Eisenbahn-wagen gar nicht aufthauen wollten. Es ist noch ein Glück, daß unser Auge für Lichtunterschiede nicht annähernd so empfindlich ist, wie die Haut für Temperaturunterschiede, so daß wir eine Verklärung der Licht-menge nicht in dem gleichen Maße spüren, als ein entsprechendes Steigen oder Fallen der Temperatur in unserer Umgebung. Wolpert hat mit dem Weber'schen Lichtmesser für einen Arbeitsplatz im hygienischen Institut der Universität Berlin, der auch noch im sogenannten Lichtzimmer gelegen war, für einen December-Tag während der verschiedensten Tagesstunden das einfallende Licht gemessen, und zwar einerseits hinter gefrorenen Fenstern und andererseits hinter nicht gefrorenen Fensterstößen. Die wichtigsten Er-gebnisse dieser Untersuchungen bestehen in folgenden Sätzen: Im Winter wird es des Morgens nur ganz allmählich hell genug für feine Arbeiten, während die Dunkelheit des Abends fast plötzlich hereinbricht, es wird also langsam Tag und schnell Nacht. Bei gefrorenen Fenstern ist die zum Lesen, Schreiben und Zeichnen, sowie für feinere Handarbeiten nothdürftig ausreichende Helligkeit während dieser Jahreszeit zuweilen nur für eine knappe Mittagsstunde vorhanden. Vermuthlich übertrifft die Helligkeit im Sommer an demselben Arbeitsplatz und zur gleichen Tageszeit die des Winters um viele hundert- und tausendmal. Das Befrieren der Fenster kann übrigens einfach dadurch verhindert werden, daß man zwischen Doppelfenster ein mit Chlorcalciumstücken gefülltes offenes Gefäß stellt, wodurch die Feuchtigkeit aufgezogen wird. Es sollen weitere Untersuchungen über den Helligkeitswechsel zu den verschiedensten Tagesstunden auch für die anderen Jahreszeiten unternommen werden.

— (Das Auge im hypnotischen Schlummer.) Im hypno-tischen Schlummer erleidet das Auge eine Reihe von Veränderungen. Diese Erscheinungen, die bisher noch nicht genau beobachtet worden sind, hat Reuschhiller untersucht und das Ergebnis in der „Rivista sperimentale di freniatria“ veröffentlicht. Er glaubt darin ein Mittel der Controle gefunden zu haben, das von der gerichtlichen Medicin nutzbar gemacht werden kann. Als objective Symptome bezeichnet der Forscher vor Allem das Zittern des Augenslids im Moment, wo das Auge anfängt, die Wirkungen des hypnotischen Schlummers zu empfinden. Während des Schlummers zittert es fortwährend. Die Bindehaut ist während des Schlummers unempfindlich. Bei Manchen tritt die Anästhesie nur schwer ein und manchmal gar nicht. Wenn aber das Auge in Thätigkeit tritt, nimmt die Anästhesie wieder ab oder verschwindet ganz. Die Empfindlichkeit der Bindehaut kommt auch wieder, wenn in dem Hypno-

tifiziren weiter, in Augäpfel die Pupille die Breite der bei den v schiller ha jiggerirte eine voll zubringend Hypnotis niemals des rechten Auge eine Doppelfid Augen vö Weise den war. De Veränder den Grad daß das wirliche.

Maupassant bisher um Colporteur. „Bei einem als es sich Maupassant Schopenhau hatte: „S daß wir al halten wö Zimmer. übernahm des Bettes Falte, die und es sich würde. E wir fühlte ihm ergriff da er todt Macht die Menschen Stillstehen leise von s überraschend unbekanntem sprechen wö Unruhe so Ammäßig ist. „Ich weiß Darauf ist und die Th Lichter, die setzen uns von unseeren konnten. A können, das herrschendes in's Mark zimmer get haben ganz rollen, auf Wir waren irre von en erschreckend bewegte. A sehen?“ — über?“ — „Wir müßte mit dem A rührte sich gelähmt, so m mehr! Er ergriff, die todt!“ Und ihn, wie auf andere Licht Wort zu w unter dem s Tempich, das Die Arbeit dem Wunder

ward vor et des Schaber Engländer Vio Jahre der 7 mys'rieus jedenfalls ha dafür ausge geben. Dre Schabernack durch Tabak ergöhte sich griff. Auf s leiftete; abe bekannt bleib juris; er br aber war der Professor für Post gegen Fenster auf den Kopf h Menge von säumten. A Scharfrichter guillotiniere in Interesse und der Del Schlange, d für ein Conie ihm gewöhnli über seine S ab und mach seinen Tischg

Sz. 17/1900.

[154] 2-2

Lóteny, biz.

Hundmachung.

Die Grundstücke der Comitats Fohlenweide werden am 20. d. M., 9 Uhr Vormittags, im kleinen Comitats-Saale mit folgenden Ausrußpreisen licitative verpachtet:

1. Hutweide bei der Ziegelscheune (76 Joch) 800 fl. bis 31. December 1900.
2. Wiese bei der Ziegelscheune (75 Joch) 70 fl. bis 31. October 1900.
3. Wiese bei der Steinbrücke (20 Joch) 200 fl. bis 31. October 1900.

Radium 10%.

Auch schriftliche Offerte nimmt bis zur Licitation der Befertigte entgegen.

Nähere Auskünfte erteilt K. Ferentzi, städtischer Provisor in Hermannstadt.

Hermannstadt, 4. März 1900.

Der Präses der Comitats-Pferdezucht-Commission.

Aus dem Amtsblatte.

Licitationen.

Am 20. März (auch unter dem Schätzungswerte) Fahrnisse des Stefan Salamon in Torda (Dortiger Bezirksgericht.)

Am 22. März (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenschaften der Juliana Hofensfeld geb. Sternberg in Szamosfalva. (Klausenburger Gerichtshof.)

Am 26. März (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenschaften des Josef Nagy in M. Herce. (Maros-Ujvarer Bezirksgericht.)

Am 27. März (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenschaften des Georg Belovary in Gsefelat. (Maros-Ujvarer Bezirksgericht.)

Am 29. März (auch unter dem Schätzungswerte) Fahrnisse der Frau des Ludwig Torina in Mezö-Szengyel. (Maros-Ujvarer Bezirksgericht.)

Am 30. März (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenschaften der Katharina Almadi geb. Decsei in Jeseöd. (Klausenburger Gerichtshof.)

Am 31. März (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenschaften des Josef Ambrus in Bababalma. (Dieß-Szent-Martoner Bezirksgericht.)

Am 5. April (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenschaften des Job. Hajz in Klausenburg. (Dortiger Gerichtshof.)

Gliederungen.

Beim Közsi-Basarhelyer l. Steueramte die Stelle eines unbesoldeten Practikanten. Gesuche bis 17. März.

Beim Hermannstädter Gerichtshof eine Vicenotär-Stelle. Gesuche bis 17. März.

Beim Dévaer Bezirksgerichte eine Vicenotär-Stelle. Gesuche bis 17. März.

Beim Elisabethstädter Gerichtshof eine Vicenotär-Stelle. Gesuche bis 21. März.

Beim Oergno-Szent-Miklós l. Steueramte eine Steuer-Official-Stelle. Gesuche bis 22. März.

Beim Kovasznauer Bezirksgerichte die Gerichtsvollzieher-Stelle. Gesuche bis 23. März.

Beim Arudbanauer Bergwerksamte eine Ingenieur-Assistenten-Stelle. Gesuche bis 24. März.

Beim Fogaras l. Steueramte die Controlor-Stelle. Gesuche bis 30. März.

Aufforderungen.

Vom Maros-Basarhelyer Bezirksgerichte an Jakob Rusz aus Maros-Keregyur, zur Tagfahrt am 20. März zu erscheinen.

Vom Fogaraser Bezirksgerichte an Nicola Dragicz, zur Tagfahrt am 24. März zu erscheinen.

Vom Dejvarer Bezirksgerichte an George Stojan, zur Tagfahrt am 30. März zu erscheinen.

Vom Großheiner Bezirksgerichte an Johann Wolf, zur Tagfahrt am 12. April zu erscheinen.

Vom Dévaer Gerichtshof an Minna Tafacz, zur Tagfahrt am 28. Mai zu erscheinen.

Clavier.

nahezu neu, zwei Garnituren und diverse andere Möbel zc. wegen Abreise

Quergasse 13, 1. Stock.

zu verkaufen. — Zu besichtigen von 10—12 Uhr Vormittags und von 3—5 Uhr Nachmittags.

(151) 2-2

Chocolat

SUGHARD

Überall

o käuflich o

Cacao

(14) 10 52

Ehe der Zukunft

47. Auflage, mit Abbildungen. Zeitgemäßer Rathgeber für Ehegatten jeden Standes und Beschäftigungszweiges. Inhalt: Ausführliche Vorschriften sämtl., selbst der schwierigsten Fragen, welche in der Ehe vorkommen und Grund zu Sorgen und Störung des Familienwohls geben, veb. Mann und Frau von der Heirath an bis zum trübsamen Alter hin, sowohl vom wirthschaftl. als auch vom geistlichen Standpunkte aus betrachtet sowie Angabe werthvoller, zeitgemäßer, bisher wenig oder kaum gekannter naturlicher und künstl. Nahrungsmittel für alle Fälle. Höchst belehrend, menschenfreundlich und hochinteressant. 208 Seiten stark. Preis 30 fr. Boro 12 fr. extra, wo für gefüllte Sendung (auch in österr. oder ungar. Marken).

J. Zarba & Co., Hamburg.

Nachnahme erhöht den Preis um 25 fr.

(144) 2-2

Die Tuch-Abtheilung der Firma **Kastner & Öhler, Graz** unterhält das grösste Sortiment in **echt steierischen Loden.** Anerkannt beste Fabrikate aus garantirt reiner Schafwolle. Mode-Stoffe, schwarze und blaue Stoffe für Herren-Kleider. Muster franco. (128) 4-26



zum Backen und Kochen mit Zucker fertig verrieben. Köstliche Würze der Speisen. Sofort löslich, feiner, ausgiebiger und bequemer wie die jetzt so enorm theure und in ihren nerven-aufregenden Bestandtheilen schädliche Vanille, welche hiedurch ganz entbehrlich geworden ist. Kochrecepte gratis. 5 Originalpäckchen 55 fr. — Nr. 1.10, einzelne Päckchen, Erlag für ca. 2 Stangen Vanille, 12 fr. — 24 Seller.

Zu haben in **Hermannstadt** bei: Ludwig Fuchs; Franz Jahn Söhne; Franz J. Wagner; in **Schässburg** bei: Anton Kwieczynski; J. B. Misselbacher sen.; in **Karlsburg** bei: J. B. Misselbacher sen. Haupt-Depôt für Schässburg und Umgebung bei: Josef B. Teutsch.

(128) 2-6

Ein Gassenzimmer sammt Vorzimmer möblirt zu vermieten **Wiesengasse 4.** (159) 1-3

Ein Wirth

wird gesucht für ein Wirthsgeschäft mit Lizenz-Recht.

Näheres zu erfragen bei der Administration dieses Blattes. (158) 1-3

Die Annoncen-Expedition

von **Heinrich Schalek,** WIEN, I., Wollzeile II, gegründet 1873, befohrt

Annoncen jeder Art

für alle Wiener, in- und ausländischen Zeitungen, sowie alle sonstigen Publications-Mittel zu constantesten Bedingungen.

Rasche und prompte Beförderung. Besondere Vergünstigungen bei öfterer Wiederholung und bei gleichzeitiger Benützung mehrerer Zeitungen. Zeitungs-Kataloge und Preis-Anstellungen kostenfrei. (1) 10

Telephon Nr. 809. — Postparcassen- (Clearing-Verkehrs-)Couto Nr. 804.316.

Die leistungsfähigste **Anstalt für Photographie und Vergrößerungen** des **Wilhelm Auerlich,** Hermannstadt, Heltauergasse 53, Wien, IV/2, Favoritenstrasse 21. empfiehlt sich zur Uebernahme von Aufträgen sämtlicher Neuheiten der Photographie in bekannter künstlerischer Ausführung. Die Preise sind in der Hermannstädter Anstalt seit 1. November 1899 bedeutend reducirt, worauf besonders aufmerksam gemacht wird. Aufnahmestunden täglich ohne Unterschied der Witterung von 8 Uhr Früh bis 5 Uhr Nachmittags. (14) 4 59

Die Buchdruckerei
Th. Steinhaussen's Nachf. (Adolf Reissenberger),
Hermannstadt, Wintergasse Nr. 9,
übernimmt
alle Arten Buchdruck-Arbeiten
in jeder Farbe zur schnellen, billigen und correcten Ausführung in den drei Landessprachen.
Preis-Anfragen werden prompt beantwortet.
Verlag der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.
116. Jahrgang.
Verlag des Neuen und alten Hauskalenders und des Wandkalenders.

Druck und Verlag von Th. Steinhaussen's Nachfolger (Adolf Reissenberger)

Erstmal täglich, Tage nach Sonn- und Feiertagen. Preis: 10 Kreuzer. Einzelne Blätter 5 Kreuzer. Mit Posten im 3ten Quartal. Halbjährig 48 Kreuzer. Vierteljährig 24 Kreuzer. Im Auslande halbjährig 60 Kreuzer. Vierteljährig 30 Kreuzer. Für die Redaction: Friedrich... Manuscripte werden gefälligst unfrankirt geschickt. Titul-Abonn... Nro 60... Als letztes wie das jetzige wird, an's Lebensdauer war, und den Bestand conditioneller der ersten Zeilung, von te und die in d andere Regie heißt dem: Pö änderter Freo Nationalisten tunigten bis nach Bedürfni in dieser Bege Deputirtenkan über das Ver gerichteten An bliken, unter Verrücktheit i Färbung, wel lichen Gerichte heit des Stad es nicht schwer starke Argum auch mehr a hatte nur ein Folge. Damit wolkenlos ist welchen der d 6. März dem werden droht, bereits daran befürchten, de Halbheit frank die Fackel der unserm Blatte Verlage soll ihren Ursprung daß der Proo Henry gegen schlagen wären Tagegen I d e Belangt... Karsten Barons zugef schien wirklich Verzweiflung gewinnen! Ein vortrefflich zu machen ich hatte der Baro stoßenen Weib Sohn, wenn Forderungen den Rest seine er seine guten lieber Freund blieb — was guten Namen seines Planes Und als der Plan fertig vorging. „Das st Karten stehen Sie daran ge Ich gebe über Lösung nicht